Steinheimer Zeitung

Bote für das Emmerthal — Amtliches Verordnungsblatt

Bezugspreis: Vierteljährlich: ohne Beilage 6.00 Mark mit der Beilage „Christliche Familie" 9.60 Mark frei ins Haus gebracht. — Die „Steinheimer Zeitung" erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend. Für die Schriftleitung verantwortlich: Carl Simonowski, Steinheim.

Anzeigenpreis: Die einspaltige Grundzeile (Petit, 45 mm breit) oder deren Raum 80 Pfg., die Reklamezeile (Petit, 90 mm breit) oder deren Raum 2 Mark. Sämtliche Anzeigen sind nach Steinheim i. Westf. zu senden. Druck und Verlag: Carl Simonowski, Steinheim i. Westf.

Nr. 78. Steinheim, Dienstag, den 2. August 1921. 28. Jahrgang.

Der neue Brotpreis.

Auf Grund der Berechnungen der sogenannten „Index-Kommission", der Vertreter aller Parteien angehören, hat der Reichsrat auf Vorschlag des Reichsernährungsministeriums und mit Zustimmung des volkswirtschaftlichen Ausschusses des Reichstages die Getreidepreise für das neue Wirtschaftsjahr festgesetzt. Sie sind durchschnittlich 50 Prozent höher als im vergangenen Jahre und nur so festgesetzt worden, wie es die Steigerung der Produktionskosten, die von der Index-Kommission ermittelt worden ist, unbedingt gebot. Die Index-Kommission ist sehr vorsichtig vorgegangen. Sie hat ihren Berechnungen die Preise von 80 der wichtigsten Betriebsgegenstände, wie Saatgut, Futtermittel, Düngemittel, Gebäude, Maschinen usw. und etwa 160 Tarifverträge für Landarbeiter zu Grunde gelegt. Wegen der Festsetzung des Getreidepreises kann also irgend ein Vorwurf gegen die Landwirtschaft nicht erhoben werden, er müßte sich in diesem Falle gegen die Index-Kommission richten, die den Preis festgesetzt hat. Allerdings ist dieser Preis nur für das auf Grund der Umlage abzuliefernde Getreide bestimmt, für das überschießende Getreide wird sich ein besonderer Marktpreis bilden, der sich jetzt in den ersten Tagen nach dem Ausdrusch auf etwa 150 bis 160 Mk. für den Zentner Roggen und 180 Mk. für den Zentner Weizen gestellt hat.

Von gewisser Seite wird nun behauptet, der Brotpreis bei dem Umlagegetreide würde sich für das 4-Pfund-Brot auf etwa 7,50 Mk., bei dem freien Getreide auf etwa 15 Mk. stellen. Das wäre um die Hälfte, bezw. das Dreifache höher als im abgelaufenen Jahr. Gegenüber dieser Hetze dürfte eine Mitteilung des Reichs-Landbundes interessieren, die mit aller Deutlichkeit erweist, daß die deutsche Landwirtschaft für eine derartige Festsetzung des Brotpreises nicht verantwortlich gemacht werden kann. Bei einem Roggenpreis von 105 und einem Weizenpreis von 130 Mk. je Zentner würde der Anteil des Landwirts an einem 4-Pfund-Brot sich nur auf 4,20 bis 4,50 Mk. stellen, selbst wenn die Ausmahlung auf 85 Prozent festgesetzt und keine anderen Bestandteile bei der Brotbereitung verwandt werden dürfen. Bei einem freien Preis von 150 bis 160 Mk. für den Zentner Roggen und 180 Mk. für den Zentner Weizen stellt sich der Anteil des Landwirts an dem 4-Pfund-Brot höchstens auf 6 bis 7 Mk. Jede weitere Ueberforderung fällt zu Lasten anderer an der Brotbereitung beteiligten Glieder, insbesondere aber zu Lasten der in diesem Jahre leider noch festgehaltenen Zwangswirtschaft.

August 1914.

Zum siebenten Male jährt sich der entscheidungsschwere Tag, an dem der Weltkrieg mit all seinen Schrecken und unabsehbaren Folgen über Deutschland und ganz Europa hereingebrochen ist. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel wirkte damals die Proklamierung des Zustandes der drohenden Kriegsgefahr und die Erklärung der Mobilmachung. Friedlich und arglos hatte sich das deutsche Volk in jahrzehntelanger fleißiger und zäher Arbeit zu einer bewundernswerten Höhe emporgearbeitet, Industrie und Handel, Technik und Wissenschaft hatten einen ungeahnten Aufschwung genommen. Deutsche Handelsschiffe machten allen Völkern die Erzeugnisse des deutschen Fleißes zugänglich, das deutsche Wirtschaftsleben war vorbildlich für die ganze Welt. An Neidern und Nebenbuhlern hat es nicht gefehlt. Doch hatte man sich bei uns darüber nicht allzu große Sorge gemacht. Der zielbewußten Zusammenarbeit unserer späteren Feinde maß man keine Bedeutung bei oder unterschätzte ihre Vorbereitungen nur allzu gern.

Mit einem Male sah sich das deutsche Volk aus seiner Ahnungslosigkeit herausgerissen und stand einer Welt von Feinden gegenüber, die, von Neid und Rachsucht getrieben, den unbequemen Konkurrenten auf dem Weltmarkte mit Gewalt verdrängen wollten. Mit einer seltenen Einmütigkeit war das deutsche Volk in den Augusttagen 1914 entschlossen, sein Hab und Gut gegen die Raubgier und Rachsucht seiner Nachbarn zu verteidigen. Ohne Unterschied der Parteien und der Stände eilten alle Waffenfähigen zu den Fahnen mit dem festen Entschluß, das deutsche Vaterland mit der Waffe gegen den Ansturm der Feinde im Osten und im Westen zu beschützen.

Es war ein Verteidigungskrieg im wahrsten Sinne des Wortes. Zwar haben Havas und Reuter in jahrelanger Verhetzung in der Welt den Glauben zu wecken gesucht, daß Deutschland allein den Weltkrieg verschuldet und herbeigeführt habe und an all dem Elend und Jammer der Welt letzten Endes schuld sei. Ja, beim Abschluß des Versailler Vertrages wurden die deutschen Vertreter von den Alliierten gezwungen, das Bekenntnis der Schuld auf sich zu nehmen. Aber damit ist niemals der Beweis für die Schuld des deutschen Volkes erbracht. Nach dem Tatsachenmaterial, das sich von Tag zu Tag mehrt, läßt sich heute lückenlos der Beweis dafür führen, daß das deutsche Volk den zielbewußten Intriguen seiner Gegner erlegen ist, die seit Jahrzehnten auf die Vernichtung des deutschen Volkes hinarbeiteten. Weder Fälschung von Dokumenten und landesverräterische Selbstbezichtigung, noch eine erzwungene Unterschrift können das Märchen von der Alleinschuld Deutschlands wahr machen. Mögen vielleicht auch die Regierenden in dieser oder jener Beziehung ungeschickt gewesen sein, das deutsche Volk — wie heute noch bewiesen werden kann — war friedlich wie keines auf der Gegenseite.

Inzwischen ist der offizielle „Kriegszustand" längst beendigt, auch ein Friedensvertrag ist unterzeichnet — doch von einem wirklichen Frieden sind wir noch weit entfernt. Noch herrscht in Oberschlesien der Terror der polnischen Insurgenten, die Sanktionen üben weiter ihre verheerenden Wirkungen aus, und auf Jahre hinaus muß das deutsche Volk Frondienste für die Entente leisten auf Grund des Friedensvertrages, der nur auf der Annahme der Alleinschuld Deutschlands aufgebaut ist.

Um so mehr wollen wir alles daran setzen, um die Schicksalslüge zu entkräften und, so aussichtslos es auch erscheinen mag, die Welt von dem Gegenteil zu überzeugen suchen. Vorbedingung hierzu ist allerdings, daß das deutsche Volk selbst sich auf seine Würde besinnt. Schon sieht man Zeichen der Besserung und man kann dem General Hoefer beistimmen, wenn er angesichts der vaterländischen Begeisterung des Glaubens an das Deutschtum und an die Schicksalsgemeinschaft aller deutschen Stämme, wie sie im oberschlesischen Selbstschutz zum Ausdruck kam, der Auffassung ist, daß der Geist der Vaterlandsliebe und der nationalen Würde wieder im Aufblühen begriffen ist. Das berechtigt zu hoffnungsvoller Zuversicht auf eine bessere Zukunft.

England verlangt Klarheit.

Lloyd George warnt vor Erschütterung der Entente.

Die britische Regierung hat die letzte Oberschlesiennote der französischen Regierung mit einer Note beantwortet, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. In ziemlich unverblümtem Tone stellt die englische Regierung fest, daß die Entsendung der Verstärkungen nach Oberschlesien eine Frage sei, die Frankreich nicht allein zu entscheiden habe, sondern eine solche, die der Entscheidung sämtlicher alliierten Mächte bedürfe. Nachdem England bezüglich des Zusammenkunftortes und der Vorprüfung des Materials durch Sachverständige nachgegeben habe, seien nach britischer Ansicht weitere Zugeständnisse, besonders aber ein eigenmächtiges Auftreten einer einzelnen Macht, nicht mehr zulässig. Es sei Großbritannien durchaus unmöglich, Maßnahmen gutzuheißen, die unvermeidlich die Grundlage der Allianz erschüttern können.

Die Note betont, es sei keine Grundlage für die Verfolgung einer gemeinsamen zukünftigen Politik möglich und kein für eine zukünftige Verhandlung brauchbares Ziel gegeben, ehe nicht England klaren Einblick in die Absichten der französischen Regierung erhalte. Die britische Regierung sei bestrebt, jedes Mittel zu erwägen, um Frankreich entgegenzukommen.

Es wird jedoch betont, daß nach den in London vorliegenden Nachrichten den französischen Truppen in Oberschlesien keine Gefahr drohe, auf Grund der die Entsendung von Verstärkungen als dringlich angesehen werden könnte.

Briand lenkt ein.

Nach Eintreffen der Note in Paris hatte der Ministerpräsident Briand mit dem englischen Botschafter Lord Hardinge eine Unterredung. Briand gab den französischen Standpunkt bekannt, der einstimmig vom Ministerrat gebilligt worden war und der darauf besteht, daß die Tagung des Obersten Rates von einem gemeinsamen Schritt des französischen, englischen und italienischen Botschafters in Berlin abhängig gemacht wird, um die deutsche Regierung aufzufordern, alle für die Durchfuhr der Truppen nach Oberschlesien notwendigen Maßnahmen zu treffen. Andererseits soll ein endgültiger Beschluß über das Datum der Abfahrt ebenso wie über die Zusammensetzung der Verstärkungstruppen nur durch den Obersten Rat gefaßt werden. Dieser Beschluß wird aber so zeitig erfolgen, daß die Verstärkungen in Oberschlesien eingetroffen sein werden, wenn die endgültige Entscheidung des Obersten Rates über Schlesien erfolgt.

Nach Havas ist dieses Verfahren anscheinend auf beiden Seiten des Kanals angenommen worden.

Ruhig Blut!

Vor der Entscheidung über Oberschlesien.

Angesichts der herannahenden Entscheidung über das Schicksal Oberschlesiens hat die Reichsregierung im Verein mit der Preußischen Staatsregierung beschlossen, in enger Fühlungnahme mit der Bevölkerung Schlesiens dahin zu wirken, daß die Bewohner des Landes sich auch weiterhin höchste Zurückhaltung auferlegen, um zu ihrem Teil dazu beizutragen, eine sachliche Entscheidung zu ermöglichen. Es gilt der Welt ein Beispiel dafür zu geben, wie ein Volk durch seine Selbstbeherrschung der sachlichen Lösung einer Frage von so großer Tragweite die Wege ebnet. Die Reichsregierung richtet diese Mahnung nicht nur an die Schlesier, sondern an das ganze deutsche Volk und erwartet, daß jeder, der der deutschen Sache dienen will, ruhiges Blut bewahrt und sich der hohen Verantwortung bewußt bleibt, die uns der Augenblick auferlegt. Jede unbesonnene Haltung würde die von uns beanspruchte sachliche und gerechte Lösung der Frage gefährden.

Der deutsche Ausschuß an die Botschafterkonferenz.

Im Namen des deutschen Ausschusses für Oberschlesien hat Dr. Lukaschek an die Ministerpräsidenten in London, Paris und Rom sowie an die Botschafterkonferenz zu Paris folgendes Telegramm gerichtet:

„Im Namen aller deutschen politischen und wirtschaftlichen Organisationen Oberschlesiens richten wir an die zur Entscheidung berufenen Mächte die Bitte, in den am 4. August beginnenden Verhandlungen endgültig über das Schicksal Oberschlesiens zu beschließen. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen geht die Bevölkerung seelisch und wirtschaftlich zugrunde. Eine provisorische Lösung würde den jetzigen Zustand nur verschlimmern. Im Interesse der gesamten Bevölkerung Oberschlesiens fordern wir deshalb die sofortige endgültige Entscheidung."

Die Futtermittelnot.

Staatliche Hilfsaktion für die Notstandsgebiete.

Im Reichsernährungsministerium fand eine Besprechung über Maßnahmen zur Bekämpfung der infolge der Dürre entstandenen Futtermittelnot statt. Zu den Beratungen waren Vertreter der Länder und der interessierten landwirtschaftlichen Organisationen hinzugezogen.

Staatssekretär Dr. Huber stellte einleitend fest, daß von einer Gefährdung der Ernte im allgemeinen nicht gesprochen werden könne, daß aber in einzelnen Gebieten des Reichs die Rauhfutter- und Futterpflanzenernte unter der Dürre außerordentlich gelitten habe. Die Sorge für Abhilfemaßnahmen gegen örtliche Notstände der Landwirtschaft falle zunächst in die Zuständigkeit der Länder. Immerhin bestehe aber auch für das Reich nach seinen Zuständigkeiten die Möglichkeit, auf bestimmten Gebieten, so durch Maßnahmen der Ein- und Ausfuhr und die Frachttarifpolitik helfend einzugreifen.

Jene Notstandsgebiete, die ganz besonders unter der Dürre zu leiden haben, sollen bei der Belieferung mit Tauschmais zeitlich vorzugsweise berücksichtigt werden. Die geringen Bestände an Kraftfuttermitteln, die sich noch im Besitze des Reiches befinden, namentlich Kleie und Gerstenfuttermehl, sollen nach Maßgabe des Rindviehbestandes, jedoch unter Berücksichtigung der besonderen Notlage einzelner Reichsteile, den Ländern zur Verfügung gestellt werden.

Um wie bisher den Viehhaltern zu ermöglichen, sich die Futter- und Streuvorräte der öffentlichen und privaten Waldungen wie in den Kriegsjahren zunutze zu machen, soll die Bekanntmachung über Streu-, Heide- und Weidenutzung vom 13. April 1916 aufrecht erhalten bleiben, wonach die Besitzer von Forsten und anderen nicht landwirtschaftlich genutzten Grundstücken auf Anordnung der höheren Verwaltungsbehörde verpflichtet sind, die Werbung von Futter- und Streumaterial jeder Art und das Weiden von Vieh zu gestatten. Als besonders wirksames Mittel zu einer baldigen besseren Futterversorgung der Viehhaltungen der gefährdeten Gebiete wurde von den Vertretern der Landesregierungen in voller Uebereinstimmung mit der Landwirtschaft und dem Futtermittelhandel die Einführung von Notstandstarifen für Futter- und Streumittel bezeichnet.

Berlin.

Kritische Betrachtung von Robert Misch

Berlin ist nicht beliebt — wenigstens nicht in Deutschland, eher noch im Ausland. Es ist eine verwunderliche Tatsache, um so verwunderlicher, als andere Länder auf ihre Hauptstadt geradezu eitel sind. Man denke nur an Wien, Paris und London. Ein aus Zärtlichkeit, Stolz und Bewunderung gemischtes Gefühl beseelt den deutschen Oesterreicher, den Franzosen, den Engländer, wenn er an seine vergötterte Hauptstadt denkt, von ihr spricht oder schreibt. Der Deutsche schimpft auf den „Wasserkopf" Berlin, er räsoniert in Wort und Schrift auf das „Lasternest", die „Schieberstadt" — er spricht vom „frechen Berliner"!

Ich werde versuchen, Berlin zu schildern, wie es ist und geworden ist, werde mich bemühen, die Ursachen seiner Unbeliebtheit aufzudecken und nachzuweisen, wie weit sie berechtigt oder unberechtigt ist. Dabei wird sich erweisen — dies sei vorausgeschickt —, daß die Hauptstadt des Deutschen Reiches denn doch wesentlich besser ist als ihr Ruf, daß man sie zum Teil schlecht oder gar nicht kennt und die schillernde Oberfläche mit dem Kerne verwechselt. Kennen doch selbst viele „Berliner", die zum Teil aus Schlesien, Pommern oder Posen stammen, ihre zweite Heimat nicht recht. Es sei ferne von mir, der ich ein echter, alter Berliner bin, meine Vaterstadt von ihren wirklichen Fehlern reinwaschen zu wollen. Dann wäre ich ja kein wirklicher Berliner, der meist bis zur Messerschärfe kritisch ist und am öftesten auf seine, im Grunde doch geliebte Vaterstadt schimpft.

Schon haben wir eine, freilich ganz äußerliche Ursache von dessen schlechtem Rufe entdeckt: den schimpfenden Berliner, den Vogel, der sein eigenes Nest beschmutzt aus seiner kalten, kritisch wägenden Vernunft heraus, die schon Goethe auffiel. Der Dichter nannte die Berliner seinem Eckermann gegenüber „einen verwegenen Menschenschlag". Jedenfalls nimmt der Nichtberliner an, alles dies sei wahr, wenn es der Berliner selbst behauptet. Und meist ist es doch nur verschleierte Liebe, die ihr Ideal nicht ganz erfüllt sieht; denn im Grunde liebt der Berliner seine Vaterstadt genau so wie der Leipziger „sein Leipzig", das er lobt und für ein Klein-Paris hält, wie der Dinkelsbühler sein Dinkelsbühl. Es ist daher nur Ironie, wenn man dem Berliner nachsagt, er behauptet: falls die Schneekoppe in Berlin stünde, wäre sie noch einmal so groß.

London und Paris gelten, seit es moderne Engländer und Franzosen gibt, als die einzige und wirkliche Hauptstadt Englands und Frankreichs. Berlin war bis 1871 nur die Preußens und gilt vielen Bayern und Schwaben eigentlich noch immer nur als solche. Die Eifersucht (um nicht Neid zu sagen) von München und Stuttgart, von Dresden, Hamburg und Frankfurt a. M. usw. spricht da bedeutend mit. Und es ist wahr, all diese Städte (und noch viele andere, auch kleinere) sind Geistes- und Kulturzentren in einem viel höheren Grade als etwa Bordeaux und Lyon oder Manchester und Birmingham. Die Geschichte Deutschlands, die uns so lange politisch ohnmächtig machte, sie hat diesen Städten eine Bedeutung gegeben, die sie zum Teil zu Rivalen Berlins machte, jede aber unabhängig von dessen Bedeutung, mit Eigenleben und einem spezifischen streng betonten Charakter ausstattete. Dieses Eigenleben hat sich bekanntlich nach 71 durchaus nicht vermindert. Sie alle wuchsen gleich Berlin, wenn auch nicht so ins Riesenhafte; sie alle behielten ihren Charakter, ihre Bedeutung als Zentrum ihrer Umwelt. Jedenfalls erklärt auch das zum Teil ihren Eigenstolz und eine gewisse Abneigung gegen den „Wasserkopf".

Ja, dieser Wasserkopf! Alles, was Deutschland in 45 Friedensjahren groß machte, was es an intensiver Arbeit in Handel und Industrie, in Wissenschaft, Kunst, Technik und Gewerbe leistete (mit Ausnahme seiner blühenden Landwirtschaft), es strömte zu einem großen Teile nach Berlin. Eine solche Entwicklung verstärkte den Neid. Und da naturgemäß hier nicht nur die guten, sondern auch viele schlechte Elemente zusammenkamen: Schieber, Spieler, unsolide Spekulanten, Müßiggänger, Hochstapler und Verbrecher aller Art; da der wachsende Reichtum sich mit Luxus, Üppigkeit, Verschwendungs- und Genußsucht paarten, wie überall in der Welt unter gleichen Umständen, so wuchs auch die Abneigung, die sich aus politischen und kulturellen, aus gesellschaftlichen und sozialen Quellen nährte und sich teilweise bis zu einem blinden Haß gegen Berlin auswuchs. Nicht nur der Berliner, jeder Deutsche ist eine Kritik übende Persönlichkeit und dazu ein Eigenbrödler. So alt wir auch als Volk sind, wir haben Jahrhunderte verschlafen. Unsere Kultur ist daher jung und noch im Werden. Wir sind nicht so abgeschliffene, mehr oder minder gleichartige Persönlichkeiten wie die Franzosen, Engländer und Amerikaner — wir sind Individualitäten. Jeder deutsche „Provinzler", der nach Berlin kommt, sucht daher etwas, was er in Berlin nicht findet und finden kann. Und diese Stadt mit dem riesigen Arbeitsrhythmus hat noch etwas Unfertiges, daher Ungemütliches. Auch sieht der Fremde meist nur die schimmernde Oberfläche. Der daheim solide Kleinstädter „genießt" Berlin und erklärt es dann für ein Lasternest. Es ist ein gut Teil der äußeren Gründe der Abneigung, die man Berlin entgegenbringt, denen freilich auch manch berechtigte innere Gründe zur Seite treten, auch hochpolitische. Schildern wir nun Berlin, wie es ist und nicht ist, d. h. nur scheint, wie es wurde und werden mußte. Licht und Schatten werden sich in diesem Bilde vereinigen.

Neue Schwierigkeiten.

Briand verlangt sofortige Truppensendung.

Während der „Temps" sich erst aus London melden ließ, daß die französische Regierung vor der Zusammenkunft des Obersten Rates voraussichtlich keine Truppensendungen nach Oberschlesien abgehen lassen werde und daß auch von diesem Zeitpunkt an gerechnet die französischen Truppen noch 2—3 Tage abmarschbereit stehen würden, um die Entscheidungen des Obersten Rates abzuwarten, erfährt jetzt das Reutersche Büro aus französischer Quelle, daß Frankreich neuerdings wieder die Absendung von Truppenverstärkungen vor Zusammentritt des Obersten Rates fordert.

Der französische Botschafter hat Lord Curzon mitgeteilt, daß die französische Regierung es für unmöglich halte, eine Sitzung des Obersten Rates einzuberufen, bevor die Frage der Truppensendung nach Oberschlesien nicht eine Lösung gefunden habe, die den berechtigten Sorgen Frankreichs Rechnung trage. Lord Curzon nahm diese Erklärung zur Kenntnis, die dem Kabinett vorgelegt werden wird.

Soviel steht jedoch, wie die „Morning Post" von amtlicher Seite erfährt, fest, daß die britische Regierung den von ihr in der oberschlesischen Frage eingenommenen Standpunkt für richtig hält. Ein Sondervorgehen einer einzelnen Macht sei nicht im Vertrage von Versailles vorgesehen. Aus diesem Grunde habe die britische Regierung vorgeschlagen, die ganze Frage unverzüglich dem Obersten Rat zu unterbreiten. Die britische Regierung sei der Meinung, daß eine Entscheidung über die Entsendung neuer Truppen nur durch sämtliche Alliierten getroffen werden könne. Die britische Regierung sei dafür, daß sie den Versailler Vertrag loyal ausführe, wenn sie darauf bestehe, daß jede Aktion in Oberschlesien gemeinsam sein müsse.

Aus Stadt und Land.

** **12 Millionen Mark bei Wettkonzernen beschlagnahmt.** Bei polizeilichen Durchsuchungen, die auf Anordnung des Berliner Finanzamtes in den Geschäftsräumen mehrerer neugegründeter Sportbanken und Wettkonzerne stattfanden, wurden neben Büchern und Schriftstücken Summen, die sich auf etwa zwölf Millionen Mark belaufen, mit Beschlag belegt. Diese Gelder sind zunächst zur Deckung angeblich bisher nicht gezahlter Kapital-Ertragssteuerbeträge sichergestellt worden. — Die neugegründeten „Wettkonzerne" und „Sportbanken", die in Berlin und im Reiche in letzter Zeit einen außerordentlich großen Umfang angenommen haben, beschäftigen schon seit einiger Zeit die Oeffentlichkeit. Ihre Ankündigungen, bei ihren Unternehmungen eingelegtes Geld in vier Wochen mit 50 bis 100 Prozent zu verzinsen, erregen allgemeines Mißtrauen. Offenbar lassen sich diese Versprechungen nur so lange aufrechterhalten, wie neue Leute Einlagen machen und nur von diesen die Gewinne der ersten Einleger bezahlt werden können. Wie verlautet, planen Regierung und oberste Rennbehörde die Sportbanken einer scharfen Kontrolle zu unterziehen.

** **Blutiger Kampf mit Automobilräubern.** In Breslau mieteten der „Schlesischen Zeitung" zufolge fünf Männer ein Automobil für eine Landfahrt. Auf der Rückfahrt wurde der Chauffeur zur Herausgabe seiner Papiere gezwungen. Die Insassen wollten die Fahrt ohne ihn fortsetzen. Das Auto versagte aber. Hierauf wurde der Chauffeur unter Geldversprechungen aufgefordert, sich an einem geplanten Raubzuge zu beteiligen. Der Chauffeur ging zum Schein darauf ein, erklärte aber, er müsse zunächst Reparaturwerkzeug aus der Stadt holen. Unterwegs begegnete er Polizeibeamten, mit denen er zu den Banditen zurückkehrte. Diese schossen auf die herankommenden Beamten, die das Feuer erwiderten, einen Mann töteten und einen anderen verwundeten. Zwei Räuber gaben sich der Polizei. Der fünfte entkam.

** **Schiebergeschäfte eines früheren Direktors der Reichsfettstelle.** Unter der Beschuldigung wucherischen Aufschlags auf Waren von der Textilnotstandsversorgung wurden in Breslau der frühere Direktor der Reichsfettstelle Kaufmann Josef Lublinski, sein Sohn Ernst, ferner der Kaufmann Isidor [illegible] und dessen Sohn Leo in Haft genommen. Lublinski war früher Direktor der Reichsfettstelle und gründete dann eine Landwirtschaftliche Einkaufs- und Verkaufsgenossenschaft G. m. b. H. In seiner Eigenschaft als Direktor dieser Genossenschaft erhielt er für viele Millionen Mark Textilwaren, insbesondere von der Textilnotstandsversorgung, zugeteilt, um sie unmittelbar der ländlichen Bevölkerung zuzuführen. Es wird ihm nun zur Last gelegt, daß er diese Waren größtenteils mit wucherischem Aufschlag in Schieberhände gegeben habe; auch wird er der Bestechung beschuldigt. Die gesamten Warenlager der Verhafteten im Werte von mehreren Millionen Mark wurden beschlagnahmt. Lublinski ist vielfacher Millionär. Sein Schwiegersohn Ascher jun. ist im vorigen Jahre aus Bromberg zugekommen und in kurzer Zeit ebenfalls zum reichen Manne geworden.

** **Feuerkampf mit Wilddieben.** Einen Zusammenstoß mit drei Wilddieben hatte ein Förster aus Schönwalde bei Spandau. Es kam zu einem Kampf, wobei durch Schüsse des Försters ein Wilddieb getötet, einer schwer verletzt und der dritte gefangengenommen wurde. Der Förster hatte die Wilddiebe beim Ausnehmen eines Rehes und eines Hasen ertappt. Er stellte sie an. Als sie indessen nicht stillstanden, sondern hinter Bäumen Deckung suchten, gab er einige Schüsse auf sie ab.

** **Der Landarbeiterstreik in Sachsen.** Die vom Demobilmachungskommissar einberufenen Einigungsverhandlungen im Streik der Landarbeiter in der Amtshauptmannschaft Leipzig wurden als ergebnislos abgebrochen, da die Arbeiter auf ihrer Forderung von 1,50 Mark Zuschlag pro Stunde verharrten. Der Arbeitgeberverband lehnt nach wie vor die Forderungen der Arbeiter ab. Die Streiklage auf den Gütern in der Umgebung ist unverändert. Arbeitswillige sind genug vorhanden. Sie wagen aber nicht, aus Furcht vor Terror-Akten, wie solche auf dem Rittergut Knauthain bei Leipzig vorkamen, die Arbeit aufzunehmen.

** **Die Beisetzung Trimborns** am Freitag fand in Unkel am Rhein statt. Unter den zahlreich Erschienenen befanden sich Minister Giesberts, zahlreiche Abgeordnete, die Staatssekretäre Brugger und Becker, Oberpräsident Groote (Koblenz) und viele Vertreter der Deutschen Zentrumspartei aus dem ganzen Reiche. Nach dem Ortspfarrer sprach der Ehrenvorsitzende der Deutschen Zentrumspartei, Herold, und gedachte die Verdienste des Verstorbenen.

** **Verheerende Wirkung einer Windhose.** Während eines Gewitters erhob sich über dem Stadtteil Buer-Resse eine Windhose, die furchtbare Zerstörungen anrichtete. In einigen Straßen wurden sämtliche Bäume geknickt, Fensterscheiben, sogar große Schaufensterscheiben, eingedrückt und zwanzig bis dreißig Dächer abgedeckt. Zahlreiche Fernsprechleitungen wurden zerstört.

** **Millionenspende für deutsche Kinder.** Nach dem „Deutschen Auslandsinstitut" haben als Antwort auf einen Appell des Ministers Dr. Hermes an das Quäker-Komitee um Fortsetzung der bisherigen segensreichen Tätigkeit auch im neuen Erntejahr die Deutsch-Amerikaner beschlossen, einen Fonds von drei Millionen Dollars (ungefähr 200 Millionen Mark) aufzubringen. Von Ozean zu Ozean wird nun in den Vereinigten Staaten ein Aufruf an die deutschen Stammesgenossen erlassen, um diese Summe, die für die Kinderspeisung in Deutschland vom August 1921 bis einschließlich Juli 1922 verwendet werden soll, zusammenzubringen.

(-) Schicksalsfaust.

Roman von Leopold Sturm.

Und in derselben Minute wiederholte sich der nichtsahnende Max auf dem Heimweg noch einmal: „Ich werde um sie kämpfen bis zum Siege!"

*

Nächsten Tages stand er wieder in der Wohnung in der Universitätsstadt bei Frau Major Hollweg. Die Dame war bei einer Freundin zum Kaffeekränzchen. Auch Ernestine war ausgegangen. Aber die Köchin empfing ihn mit der Kunde, das Fräulein werde bald zurückkommen. Und Daniel Welzer, der Bursche des Herrn Leutnants, sei jeden Tag dagewesen, um sich zu erkundigen, ob Herr von Brandhaus noch nicht wieder da sei und ob er seinen Dienst noch nicht wieder antreten dürfe.

„Damit ist's vorbei," sagte Max lachend. „Aber wenn der Daniel mir beim Umzug helfen will, so soll es mir recht sein. Zum Ersten ziehe ich aus!"

„Der Herr Leutnant will nicht mehr bei uns bleiben? Und der Daniel Welzer soll nicht wiederkommen?" Das Mädchen hätte fast das Tablett mit Kaffeekanne und Tasse, das sie dem Mietsherrn bringen wollte, aus der Hand fallen lassen. „Das ist ja gar nicht möglich."

Er lachte. „Beruhigen Sie sich nur, das ist möglich, und deshalb wird die Welt noch nicht aus den Fugen gehen."

Es klingelte. Das Mädchen setzte schnell das Tablett auf einen Tisch und eilte hinaus. Max glaubte Ernestines Stimme vorn auf dem Korridor zu vernehmen. Sie war es auch, und gleich darauf kam sie zu ihm hereingestürzt. Sie vergaß in ihrer Eile und Aufregung sogar den Gruß.

„Nun wollen Sie doch fort, Herr von Brandhaus? So sagt die Auguste. Nein, nein, das dürfen Sie nicht. Das leidet die Tante nicht, und ich leide es auch nicht."

Er erfaßte ihre rechte Hand und führte sie zum Sofa. „Ich freue mich herzlich, wieder hier zu sein, liebes Fräulein Tini, und Sie so gesund und wohlauf wiederzusehen."

Da lachte sie hell auf. „Verzeihen Sie, daß ich so wie ein Wirbelwind hereingesaust kam. Ich habe Ihnen ja nicht einmal guten Tag gesagt. Also herzlich willkommen! Und nicht wahr, nun sagen Sie nichts mehr, daß Sie von uns fort wollen. Sie hatten mir doch schon vor Ihrer Abreise versprochen, Sie würden hier bleiben. Oder wollen Sie etwa ganz fort aus unserer Stadt? Nein? Also, dann müssen Sie bleiben!"

„Aber es geht wirklich nicht, Fräulein Tini!"

„Ach! Sie wollen mich nur ärgern. Es muß gehen." Die hellen Tränen begannen ihr vor Aufregung in die Augen zu treten. „Tantchen läßt Sie nicht fort."

Er küßte ihre kleine feste Hand, die bei der Frau Majorin tüchtig arbeiten gelernt hatte. „Ich gäbe etwas darum, wenn ich es möglich machen könnte, aber ..."

Sie schloß ihm mit ihren Fingern den Mund.

„Nun, dann werde ich an eine Stelle appellieren, gegen die Sie keinen Widerspruch erheben werden, an Ihr Fräulein Braut. Ich werde Fräulein von Hohenfels schreiben, daß die Tante und ich für Sie sorgen werden, so gut wir können, und daß sie Ihnen befehlen solli bei uns wohnen zu bleiben."

„Fräulein Tini, Sie sind gut wie ein Engel," sagte er. Er war tief bewegt von der Leidenschaftlichkeit des jungen Mädchens, aus der ihre reine Herzensgüte hervorleuchtete.

Sie entzog ihm ihre Hand und rief zwischen Weinen und Lachen: „Ich bin kein Engel und will auch kein Engel sein. Ich kratze Ihnen die Augen aus, wenn Sie gehen. Ja, das tue ich." Und dann schwieg sie eine ganze Weile und fuhr fort: „Ach, ich bin dumm, ein ganz dummes, kleines Mädchen. Aber Sie müssen mir sagen, weshalb Sie von uns fortziehen wollen."

Da erzählte er ihr denn, als sei sie sein guter Kamerad, daß sein Vater vom Schlaganfall betroffen sei, daß er von Hause her also auf keine erhebliche materielle Unterstützung rechnen könne. Er müsse sich also einschränken, müsse sich mit einer bescheinenen Wohnung begnügen und sich selbstverständlich ohne Diener behelfen.

„Ich werde mit einer einfachen Studentenbude zufrieden sein, aber immer dankbar der Frau Majorin und Ihrer, Fräulein Tini, gedenken. Und wenn Sie mir gestatten, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen, werde ich mich in jeder Woche zu einem bestimmten Tage zu einer Tasse Kaffee einfinden. Das verspreche ich Ihnen."

„Nur einmal in der Woche sollen wir Sie sehen," fuhr Ernestine auf. „Und dann kommt noch etwas anderes dazwischen." Und dann fuhr sie leise fort: „Und haben Sie nicht mit Ihrer Braut, ich meine mit Ihrem künftigen Herrn Schwiegervater über diese Angelegenheit gesprochen ? Verzeihen Sie meiner Teilnahme, daß ich so dreist frage, aber es ist doch naheliegend."

Ihn freute diese warmherzige Offenheit.

„Ich habe nichts zu verzeihen, ich danke Ihnen, daß Sie mir so viel Teilnahme beweisen, wie eine Schwester es nicht mehr könnte. Nein, ich habe Herrn von Hohenfels nichts von dieser materiellen Angelegenheit gesagt. Das hätte wohl nahe gelegen, aber es widerstrebte mir, da unsere Verlobung noch nicht offiziell proklamiert worden ist."

Noch leiser klang Ernestines Stimme, als sie nun sagte: „Aber Ihr Fräulein Braut! Es wäre doch sehr einfach gewesen, wenn Fräulein von Hohenfels mit ihrem Vater gesprochen hätte. Für den Mann den sie liebt, wäre es doch keine große Zumutung gewesen."

Max fühlte, sie hatte recht. Franziska hätte von selbst bei ihrem Vater Klarheit schaffen müssen, wenn ihn die Verhältnisse noch abhielten, offen zu sprechen, aber er antwortete anders.

„Ich habe auch mit meiner Braut nicht darüber gesprochen. Sie weiß ja wohl, daß ich mein Studium beenden muß, bevor ich sie an mich binde."

Ein Freudenschein flackerte in Ernestines Augen auf, ihre Wangen bedeckten sich mit einer zarten Röte. Die Verlobung war noch nicht proklamiert, er war noch nicht fest an Fräulein von Hohenfels gebunden. Ihr fielen die Worte ein, die Daniel Welzer neulich bei seiner Anwesenheit zu ihr gesagt hatte: „Verlobte mögen ja mein Leutnant und das Fräulein wohl mit einander sein, aber daß sie sich heiraten werden, das glaub ich nicht."

Wie ein Glücksgefühl ging es durch Ernestines junges, liebevolles Herz. Das reiche, vornehme und schöne Fräulein und der arme Leutnant, der nun gar erst Student werden wollte, die beiden paßten doch wohl nicht so recht zu einander. Oder aber, das Fräulein liebte ihn nicht so heiß und aufrichtig, wie er sie liebte ..

Der Eindruck und die Erkenntnis dieser Minuten ließen Ernestine um mehrere Jahre reifen.

„Herr Leutnant," sagte sie jetzt, und ihre Stimme klang plötzlich tiefer und bestimmter, „Sie haben vorhin mich unendlich erfreut, als Sie sagten, ich nähme soviel Anteil an Ihnen, wie es eine Schwester nicht mehr könnte. Das möchte ich Ihnen nun auch mit der Tat zeigen, denn schöne Worte sind Schall und gehen zum einen Ohr hinein und zum anderen wieder hinaus."

„Aber nicht, wenn Sie von Herzen kommen, wie bei Ihnen, Fräulein Tini," antwortete er aufrichtig.

„Nun denn, Sie haben mir viel Vertrauen gezeigt, und dafür will ich dankbar sein. Ich will es möglich machen, daß Sie hier bei uns wohnen bleiben und ohne Gedanken an das schlimme Geld studieren können, wenn Sie es wünschen. Und Sie können dann auch" — sie stockte, und die Worte wollten ihr kaum über die Lippen kommen, bis sie dann endlich weitersprach, „Ihre Verlobung mit Fräulein von Hohenfels bekannt geben."

(Fortsetzung folgt.)

* **Die Choleragefahr wächst.** Zwar haben wir den Höhepunkt des Sommers hinter uns, aber die eigentliche Hochsommerhitze liegt doch etwas später, und die früheren Epidemien dieser entsetzlichen Seuche haben auf die Jahreszeit nicht immer die Rücksicht genommen, die man angesichts der sommerlichen gesundheitlichen Gefahren erwarten sollte. Dazu kommt, daß in den russischen Gefahrenzonen jede Abwehr unmöglich ist. Die Cholera kommt mit dem Zuge der Wolga von Osten auf Petersburg-Moskau zu. Dieselben Bezirke aber leiden in der allerschlimmsten Weise unter der Hungersnot. Die Bevölkerung ist dort seit Jahren systematisch von den bolschewistischen Zwangswirtschaftskommissaren ausgeräubert worden. Darum hat sie so wenig angebaut; wo kein Saatgut ist, da kann man auch nicht säen. Nun ist zu dieser herabgegangenen Anbaufläche noch die vernichtende Dürre dieses Jahres hinzugekommen. Die Hitze hat alle Aussichten auf eine befriedigende Ernte vernichtet, ja, die Regel ist in weiten Distrikten an der Wolga die völlige Vernichtung der Ernte. Man kann sich von den Wirkungen der Dürre in Rußland unter den klimatischen Verhältnissen unseres Vaterlandes keine Vorstellung machen. Daß es entsetzlich ist, beweist am besten die Tatsache, daß sogar die Sowjetregierung, die doch in den Bauern ihre geschworenen Feinde sieht, eine, wie übliche mit großem Gerede angekündigte Hilfsaktion zugunsten der also getroffenen Bauern eingeleitet hat. In diesen Gegenden ist ein großes Flüchten angebrochen. Eine Menge von 100 000 Köpfen soll auf dem Wege sein, um sich der Folgen dieser Hungersnot zu entziehen. Dabei kommen diese in ihrer Verfassung als Flüchtlinge ohnehin gesundheitlich aufs äußerste gefährdeten armen Menschen durch die Choleradistrikte, wo sie sich diese Krankheit in nur zu vielen Fällen holen. Die Moskauer Gewalthaber tun nun alles, um diese Scharen aus der Hauptstadt fernzuhalten, aber es gelingt ihnen nicht immer, und so mehrt sich in Moskau die Gefahr mit der Zahl der Cholerakranken von Stunde zu Stunde.

Es kann nur immer wieder betont werden, daß die deutsche Regierung eine schwere Verantwortung auf sich lädt, wenn die Rücksichtnahme auf die russischen Bolschewisten weiter die alte Form behält. Mögen die Kommissare sich als bevorzugte Subjekte auch noch so sehr gegen diese Seuche hüten, sie bieten bei dem starken Anwachsen der Gefahr in Rußland selber keine Gewähr, daß sie nicht unbewußt zum Träger der Einschleppung werden. Wir mögen glauben, daß unsere Medizin in der Lage ist, eine starke Abwehr zu leisten, wir dürfen aber nicht vergessen, daß man die Ansteckungskeime selbst, wenn sie einmal da sind, vom Menschen nicht mehr fern halten kann, daß die erste Voraussetzung der Abwehr die starke Gesundheit der Bevölkerung ist, die uns leider nach den sieben Hungerjahren des Krieges und der noch elenderen Nachkriegszeit durchaus fehlt.

** **Ein Kamerunner Königssohn als Scheckfälscher.** Der Sohn des früheren Königs von Duala in Kamerun, Mangabell, kam, wie die Pariser Blätter berichten, nach dem Kriege nach Paris, um dem neuen Protektor seine Huldigung darzubringen. Er führte längere Zeit ein flottes Leben, bis ihm die zur Verfügung stehenden Gelder ausgingen. Als seine zahlreichen Gläubiger ihn drängten, stellte er ihnen einen Scheck auf die Mittelafrikanische Bank aus; doch konnten die Banken leicht feststellen, daß der Scheck nicht gedeckt war. Während der Hauptgläubiger Klage anstrengte, fuhr der Prinz nach Kamerun zurück. Die Strafkammer verurteilte ihn jetzt zu drei Monaten Gefängnis, 1500 Franken Geldstrafe und 5000 Franken Schadenersatz.

** **Eine Bureuspende für die Frankfurter Universität.** Laut „Frankfurter Zeitung" hat der aus Transvaal stammende Doktor Albertus van Rhijn, der an der Frankfurter Universität seine chemischen Studien abgeschlossen hat, der Studentenhilfe der Universität und dem chemischen Institut zu Forschungszwecken 24 000 Mark überwiesen. Das Geld entstammt einer Sammlung unter den Akademikern Transvaals.

** **Neue Streikgefahr in Mitteldeutschland.** Infolge der von linksradikaler Seite geführten Agitation ist damit zu rechnen, daß am kommenden Montag die Landarbeiter in Mitteldeutschland in den Streik treten werden. Wie gemeldet wird, verlangen sie eine 100prozentige Lohnerhöhung. In radikalen Kreisen hofft man, nach dem Beginn eines Landarbeiterstreiks die Bergarbeiter des Braunkohlenreviers zur Niederlegung der Arbeit zu zwingen.

Kleine Nachrichten.

* Die medizinische Fakultät der Universität Berlin hat dem Generalsekretär des Reichsausschusses für Leibesübungen, Carl Diem, die Würde eines Ehrendoktors der Medizin verliehen.

* In vielen Orten der Amtshauptmannschaft Leipzig sind die landwirtschaftlichen Arbeiter infolge Ablehnung sehr erheblicher Lohn- und Deputatsforderungen in den Ausstand getreten.

* Ein angesehenes Hamburger Ueberseehaus hat dem verurteilten U-Boot-Offizier Dithmar nach seiner Strafverbüßung eine Anstellung mit einem Jahresgehalt von 25 000 Mark angeboten.

* Die Blankzieherei der Schöllerschen Eisenwerke in Ternitz (Oesterreich) ist durch einen Brand vollkommen vernichtet. Der Schaden beläuft sich auf viele Millionen Kronen.

* Ein Armeeflugzeug ist in der Nähe von Helsingfors ins Meer gestürzt. Die Flieger sind ertrunken.

* Auf dem Friedhof Albi (Departement Tarn) ist der Sarg des bei Kriegsausbruch im Jahre 1914 ermordeten französischen Sozialistenführers Jaurès in aller Stille in ein Grab umgebettet worden, das die Gemeinde von Albi für ihn hatte herrichten lassen.

Volkswirtschaft.

Δ **Flachs und Hanf aus Rußland.** In den Speichern des Berliner Osthafens sind durch die deutsch-russische Transportgesellschaft jetzt die ersten Wagenladungen Flachs und Hanf aus Rußland eingelagert worden. Weitere Sendungen sollen in nächster Zeit folgen. Der Handelsverkehr wird sich in der Hauptsache auf Hanf, Flachs, Felle und Därme erstrecken.

Δ **Berlin,** 28. Juli. (Börse.) Die Tendenz auf der Börse war heute etwas ruhiger, was ironische Gemüter allerdings mehr auf die große Hitze zurückführen als auf andere Beweggründe. Im freien Verkehr war der Verkehr immer noch stürmisch genug, am Kassamarkt war der Kaufandrang groß. Die Tendenz war fest, desgleichen auf dem Markt der ausländischen Devisen. Kriegsanleihe notierte 77,50, Sparprämienanleihe 80.

Politische Rundschau.

— Berlin, den 1. August 1921.

— Der demokratische Reichstagsabgeordnete Erkelenz ist von der Besatzungsbehörde in Düsseldorf verhaftet worden. Die Gründe sind unbekannt. Man sagt, daß die Post des Herr Erkelenz vier Wochen lang überwacht worden war

*

:: **Die Gefangenen von Avignon.** Die französische Regierung hat unter Berufung auf den Friedensvertrag 327 deutsche Kriegsgefangene zurückgehalten, die angeblich wegen anderer als disziplinarischer Vergehen Strafen zu verbüßen haben und im Sonderlager Avignon untergebracht wurden. Eine Liste der Gefangenen wurde mit einer Note der französischen Regierung am 1. Oktober 1920 der deutschen Friedensdelegation in Paris übergeben. Nach dieser Note sollten sich außer den in der Liste aufgeführten und in vier weiteren Lazaretten befindlichen Gefangenen keine deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich mehr befinden. Es hat sich aber sehr bald herausgestellt, daß noch eine Reihe von Deutschen in französischer Gefangenschaft zurückgehalten werden, die nicht in der im Oktober vor. Js. in Paris überreichten Liste aufgeführt sind. Eine deutsche Nachweisung solcher Gefangenen weist 200 Namen auf. Die Liste ist späterhin noch durch zwei Nachträge vervollständigt und an die französische Regierung das Ersuchen um Feststellung des Verbleibs dieser Vermißten gerichtet worden. Bis jetzt ist aber auf diesen Schritt keine Antwort von Frankreich erfolgt.

An der Bahre des Führers.

!! Eine schwere, beängstigende Heimsuchung ist es für die Zentrumspartei, wenn zugleich mit dem sozialpolitischen Führer Hitze der Parteivorsitzende und Leiter der Gesamtpolitik Karl Trimborn aus diesem Leben abberufen wurde.

In dem häuslichen Schmerz wollen wir auch nicht vergessen, welch großen Verlust das ganze deutsche Vaterland erlitten hat, als der grimmige Tod diese beiden Männer hinwegriß, die für die Wiedererstehung Deutschlands nach menschlichem Ermessen unentbehrlich erschienen.

In dieser Zeit der äußeren Bedrängnis und der inneren Gährung braucht Deutschland gerade solche führenden Persönlichkeiten, die mit geschickter und fester Hand das Sammeln und das Bremsen, den gesunden Fortschritt und die bedächtige Mäßigung, die schaffende Energie und die vorsichtige Geduld zugleich zu pflegen verstehen.

Um es kurz zu sagen: Deutschland braucht heutzutage notwendiger als jemals zuvor Führer, die den Zentrumsgedanken verkörpern und die Zentrumstaktik zum Heil der Gesamtheit geltend machen. Denn alle, die redlich die Genesung des Vaterlandes anstreben, wissen und bekennen, daß nur die „Politik der Mitte" uns retten kann, und zum unentbehrlichen Träger dieser Politik der Mitte ist die Zentrumspartei geworden, nicht durch Zufall und nicht durch Künstelei, sondern aus der natürlichen Entwicklung heraus, weil sich gezeigt hat, daß allein das Zentrum die sittliche Stärkung und die politische Befähigung hat, die gutwilligen Kräfte des gesamten Volkes in gedeihlicher Arbeitsgemeinschaft zusammen zu schließen. Man redet gewöhnlich von der „Regierung", als ob es nach wie vor auf das Herrschen ankäme. Das Wesentliche ist die Arbeit im Dienste des Vaterlandes, und in dieser patriotischen Werkstatt stellt die Partei, die als die tüchtigste erfunden ist, die besten Vorarbeiter.

Der Tod ruft: Ablösung vor! Haben wir noch tüchtige Kräfte in Reserve, die in die Bresche treten können? Wir dürfen diese Frage getrost bejahen. Die älteren Genossen in der Zentrumspartei haben noch eine lebendige Erinnerung, wie oft schon die Hand des Todes uns in den ärgsten Schrecken versetzt und bis zum Verzagen zu bringen drohte. Das Zentrum hat Wallinckrodt begraben müssen in der Gluthitze des alten Kulturkampfes; es hat Franckenstein verloren, als gerade die Zeit heranzubrechen schien, wo dieser hervorragende Mann seine großen Fähigkeiten vollends hätte entfalten können; vor einem Menschenalter wurde der alles überragende Windthorst abberufen, als die Bismarck'sche Aera dem Zentrum neue Aufgaben stellte; der treffliche Lieber siechte bald wieder dahin; Frhr. v. Hertling rieb sich im letzten Kriegsjahr auf, ohne das Vaterland retten zu können; Gröber erlag einem tückischen Herzschlag. Und jetzt sind Hitze und Trimborn der Herzschwäche erlegen. Die Verlustliste ist schon groß, wenn man nur die Gefallenen des allerersten Ranges aufführt. Es hat sich aber immer gezeigt, daß sich eine geeignete Hand findet, die wieder die Fahne aufhebt und vorwärts trägt, wenn sie der erstarrenden Hand des Führers entfallen ist. So trösten wir uns auch jetzt mit der Zuversicht, daß die geeigneten Nachfolger schon bereit stehen und auf den Ruf ihrer Fraktionsgenossen den Ehrenplatz, d. h. den Vorarbeiterplatz einnehmen werden.

Diese Hoffnung auf Ersatz lindert den Abschiedsschmerz, aber sie löscht ihn nicht aus. Wir wissen, daß wir ungeheuer viel verloren haben, und daß wir nicht dankbar genug sein können für die Segnungen, die von den Verewigten ausgegangen sind.

Wenn „Herzschwäche" auf dem Totenschein steht, so wird damit dem Parlamentarier das ruhmvolle Zeugnis ausgestellt, daß er sich aufgerieben hat in opferwilliger Arbeit für das allgemeine Wohl. Vielfach wird übersehen, wie sehr gerade die parlamentarische Tätigkeit die Nerven und das Herz strapaziert. Besonders bei solchen Naturen wie Hitze mit seiner selbstbeherrschten Sachlichkeit und wie Trimborn mit seinem goldenen Humor bleibt die Mühsal leicht den Blicken der großen Menge verborgen. Anscheinend geht ja das alles so leicht und flott von statten. Die Beredtsamkeit Trimborn's sprudelte wie ein lustiger Gebirgsbach; die Eingeweihten aber wußten, wieviel saure Arbeit, wieviel Sorge und Anstrengungen, wieviel schlaflose Nächte und mühselige Versuche es gekostet hatte, bis das muntere Wort die Ernte des Schweißes verkünden konnte.

Volkswirtschaft.

Δ **Wochenbericht der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsrates.** Abermals haben wir eine Woche schärfster Hitze und Dürre hinter uns, und die einzelnen Gewitterregen der letzten Tage hatten für die allgemeine Situation keine Bedeutung. Die Besorgnisse wegen der Kartoffeln nehmen auf den leichteren Böden bereits bedenklichen Charakter an und es zeigen sich für die Frucht auch auf besserem Boden erhebliche Befürchtungen.

Die Preise für Heu sind stark im Steigen und betrugen zuletzt am Berliner Markt, wo sie seit dem Beginn der amtlichen Ermittelungen nicht mehr notiert werden, für gesundes und trockenes Heu 42—46 Mark pro Zentner für gute gesunde und trockene Ware 50—55 Mark, während für Kleeheu in den Ober Mark bezahlt wurde.

Für Roggen war das Geschäft unregelmäßig. Der Absatz von Roggenmehl entsprach durchaus nicht den Erwartungen, sodaß die anfänglichen Forderungen für Roggenmehl merklich ermäßigt werden mußten, und die Mühlen, ebenso wie die Händler, Schaden erlitten. Das prägte sich auch in den Preisen des Roggens aus, die ihren anfänglichen Stand besonders für nahe Ware um ca. 6—7 Mark für den Zentner ermäßigten.

Δ **Wie steht die Mark?** Es zahlten am 30. Juli für je 100 Mark: Zürich 7,52, Paris 16,18 Franken; Stockholm 6,05 Kronen; Amsterdam 4 Gulden; Neuyork 1,23 Dollar; Rom 29,41 Lire. Ein Pfund Sterling kostete 289 Mark.

Δ **Berlin,** 30 Juli. (Schlachtviehmarkt.) Auftrieb auf dem Zentralviehhof: 2083 Rinder, 1230 Kälber, 9116 Schafe und 3505 Schweine. Preise pro Pfund Lebendgewicht: Rinder 2,75—7,25, Kälber 4,50—10, Schafe 2,50 bis 6,25 und Schweine 11—14,40 Mark. Infolge der kühleren Witterung war das Geschäft etwas besser, zum Teil sogar lebhaft.

Chronik des Tages.

— Die englische Antwortnote an Frankreich hält an dem bisherigen Standpunkt Englands in der oberschlesischen Frage fest.

— Frankreich empfiehlt vor Zusammentritt des Obersten Rates einen gemeinsamen Schritt der Verbandsmächte in Berlin.

— Nach einer Reutermeldung ist es gegenwärtig ganz unbestimmt, ob der Oberste Rat überhaupt zusammentreten werde.

Aus Stadt, Kreis und Provinz.

* **Steinheim,** 2. August.

*— **Turnerisches.** Am vergangenen Sonntag fand in Bad Driburg das diesjährige Turnfest des 2. Bezirks des Ostwestfälischen Turngaues statt. Bei den Wettkämpfen im Zwölfkampf sowie in der Jugendabteilung hatte der Turnverein Steinheim gute Erfolge zu verzeichnen. Es errang in der 1. Abteilung Hermann Hörning den 10. Kranz; in der 2. Abt. Wilhelm Feldmann den 3., Georg Polt den 7., Karl Leßmann den 11. und Heinrich Frechen den 23. Kranz; in der Jugendabteilung Bernhard Höllcher den 6., Heinrich Wieneke den 8., Ernst Hörning, Reinhold Willeke und Josef Hambal den 12., Ferd. Hillebrandt, Franz und Josef Reineke den 13. und Otto Rose den 18. Kranz. „Gut Heil!"

*— **Grund- und Ortsgesprächen-Gebühren.** Nach dem neuen Fernsprechgebühren-Gesetz ist von allen Teilnehmern eines Ortsfernsprechnetzes vom 1. 10. 21. ab eine Grundgebühr zu zahlen, die für Steinheim jährlich 460 Mk. beträgt; außerdem kostet jedes Ortsgespräch 25 Pfg. Die von einzelnen Teilnehmern bisher bezahlte Pauschgebühr fällt weg. Jeder Fernsprechteilnehmer ist berechtigt, seinen Anschuß bis 1. 9. 21 zum 30. 9. 21 zu kündigen.

Der Gesamt-Auflage der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Carmol-Fabrik, Rheinsberg in Mark bei, auf den wir unsere Abonnenten besonders aufmerksam machen.

*— **Cassel,** 30. Juli. Zum Schutz gegen den Regen flüchteten bei einem schweren Gewitter drei Heumacher unter einen Busch, in den der Blitz schlug und zwei Leute auf der Stelle tötete, während der zwischen den beiden stehende dritte unverletzt blieb.

*— **Steimke,** 30. Juli. Wildernde Hunde zerrissen auf der Weide des Zimmermeisters Warneke zwischen Steimke und Mierstorf elf Schafe. Nur drei waren noch am Leben und mußten notgeschlachtet werden.

*— **Lüdersburg,** 30. Juli. Ein Schurkenstreich. Auf der Weide wurden 17 Pferden des Landschaftsrates v. Spörken von unbekannten Tätern die Schweife abgeschnitten. Roßhaare werden bekanntlich gut bezahlt.

- Jüngerer Arbeiter -
für sofort gesucht.
Von wem? sagt die Geschäftsstelle dss. Blattes.

Angekommen: **Sommerbirnen**; in den nächsten Tagen Auswahl in vielen Sorten. Aufträge auf 1a Einmache-Birnen werden billigst ausgeführt.
Edeka-Geschäft, Joh. Hansmann, Steinheim

Bekanntmachung!

Es wird wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß die abgelösten Wildlegetimationsscheine bei Vermeidung von Strafe gemäß § 9 Absatz 1 und 10 der Polizeiverordnung vom 11. 7. 1888 über die Einführung von Wildlegetimationsscheinen sofort zu vernichten sind.

Der Bürgermeister.
J. V.: Döhre, Ratsherr.

Für die Einmachezeit
empfehle ich:
Blechdosen in verschiedenen Grössen.
Bedeutend billiger wie Gläser; Undichtigkeiten und ein Zerspringen ausgeschlossen. **Ersatzdeckel** zu gebrauchten Dosen. Die bei mir gekaufte Dosen werden mittelst einer **Maschine** gratis verschlossen.
E. Wegesin, Steinheim i. Westf.
Pyrmonter-Straße — Fernsprecher Nr. 77.

Wichtig! **Ausschneiden!**

Der neugeregelte Gehalts- u. Lohnabzug.

Inkrafttreten am 1. August.

1.) Nach dem 31. Juli 1921 sind nicht mehr vom Arbeitslohn abzusetzen die Beiträge zur Sozialversicherung (Kranken-, Unfall-, Haftpflicht-, Angestellten-, Invaliden-, Erwerbslosenversicherungs-, Witwen-, Waisen-, Pensionskassen), gleichfalls nicht mehr abzusetzen die Beiträge für öffentlich-rechtliche Berufs- oder Wirtschaftsvertretungen, so weit sie vom Arbeitgeber entrichtet und zu Lasten des Arbeitnehmers verrechnet werden.

2.) **Vom Arbeitslohn (einschliessl. Ueberstunden, Sonntagsarbeit u. s. w.) sind nur noch abzusetzen** die Beträge, **die dem steuerfreien Existenzminimum** der dem Steuerabzug nicht unterworfenen Steuerpflichtigen entsprechen und zwar a) für den Steuerpflichtigen und für seine zu seiner Haushaltung zählende Ehefrau je 4 Mark täglich oder je 24 Mark wöchentlich, oder je 100 Mark monatlich; b) für jedes zur Haushaltung des Steuerpflichtigen zählende minderjährige Kind, auch Stief-, Adoptiv-, Pflegekind usw., täglich 6 Mk., wöchentlich 36 Mk., monatlich 150 Mark, Kinder von mehr als 17 Jahren, die Arbeitseinkommen beziehen, werden nicht gerechnet. Maßgebend ist der Familienstand am 1. Oktober des vorangegangenen Jahres für ein Kalenderjahr.

3.) **Von den nach diesen Abzügen verbleibenden Arbeitsentgelt sind 10 Prozent v. H. Einkommensteuer zu berechnen.**

4.) Der so errechnete Steuerbetrag ermäßigt sich aber um die sogent. **Werbungskosten** (Kosten der regelmäßigen Fahrten zwischen Wohnung und Arbeitsstelle, Dienstbekleidung, Versicherungsbeiträge usw.), und zwar werden von dem zehnprozentigen Steuerbetrag **als Werbungskosten abgezogen 10 v. H. von 1800 Mark, d. m. 60 Pfennig täglich oder 3.60 Mark wöchentlich oder 15 Mark monatlich.** Bei Zahlung des Arbeitslohnes nach Stunden (Ueberstunden, Sonntagsarbeit usw.) sind abzurechnen 15 Pfennig für je zwei angefangene oder volle Stunden.

5.) In vielen Fällen werden in dem bisher abgelaufenen Teil des Steuerjahres (ab 1. April) Werbungskosten im Sinne des § 13 des Einkommensteuergesetzes nicht in Abzug gebracht worden sein. Für diese Fälle schreibt das neue Gesetz vor, daß für den in der Zeit vom **1. August bis 31. Oktober 1921** gezahlten und bis zum 31. Oktober fällig gewordenen Arbeitslohn **erhöhte** Werbungskosten abzuziehen sind, nämlich 1.40 Mark täglich, 8.40 Mark wöchentlich, 35 Mark monatlich, bei stundenweiser Lohnzahlung 40 Pfennig.

Beispiel.

6.) Arbeitnehmer, Ehefrau, zwei minderjährige Kinder, wöchentlich gezahlter Lohn 350 Mark.

1. Fall. Werbungskosten waren schon bisher berücksichtigt

Berechnung: Wochenlohn	350.— Mk.
abzusetzen, weil steuerfrei (Absatz 2) 2 mal 24 Mark und 2 mal 36 Mark	120.— Mk.
	230.— Mk.
Hiervon 10 v. H.	23.— Mk.
Davon ab gemäß Absatz 4	3.60 Mk.
Vom Arbeitgeber einzubehalten:	19.40 Mk.

2. Fall. Werbungskosten waren bisher noch nicht berücksichtigt.

Berechnung: Steuerbetrag ebenso wie beim ersten Fall	23.00 Mk.
Davon ab gemäß Absatz 5	8.40 Mk.
Vom Arbeitgeber einzubehalten:	14.60 Mk.

Nach dem 31. Oktober 1921 treten für Werbungskosten die Sätze des Absatzes 4 in Geltung.

7.) Bei den einmaligen Einnahmen aus **Tantiemen, Gratifikationen** usw. beträgt der Steuerabzug voll 10 v. H.

8.) Den unständigen Arbeitnehmern sind 10 v. H. des Arbeitslohnes einzubehalten. Für Werbungskosten gehen davon ab bis 31. Oktober 1921 40 Pfennig, nach dem 31. Oktober 1921 15 Pfennig für je zwei angefangene oder volle Stunden. (Beispiel: 3½ Stunden Arbeitszeit, 19 Mark Lohn, davon 10 v. H. = 1,90 Mark, davon 80 Pfg. bis 31. Oktober 1921, einzubehalten 1,10 Mark; nach dem 31. Oktober 1921 abzusetzen 30 Pfennig, einzubehalten 1.60 Mark.)

Höxter, den 29. Juni 1921.

Das Finanzamt Höxter
zugleich für das Finanzamt Bad Pyrmont
Fritsch, Regierungsrat.

Für das Umlage-Getreide
stelle ich wie im Vorjahre
Säcke
den Herren Landwirten zur Verfügung.
J. Herzfeld, Steinheim.

Haben einen größeren Posten
Ia. Hohlziegel (naturrot)
41 cm. lang, somit zum Ausbessern von alten Dächern, zur sofortigen Lieferung preiswert abzugeben.
J. Hörling & Comp.
Steinheim i. Westf. — Telefon 15.

Arbeiter
für sofort gesucht.
J. Herzfeld, Steinheim.

Neu eingetroffen;
Corsett's -
Ia Verarbeitung und Sitz.
Wollgarne -
alte bewährte Qualitäten. jetzt nur
95 und 110 Pfg. per Bind.
S. Emmerich Wwe.

5 Faktoren
sind es, die dem Landwirt beim Bezug von **Säcken** durch uns und unsere Vertreter
sorgfältige und qualitativ beste Lieferung
in Aussicht stellen:
1.) Belieferung aus erster Quelle!
2.) Verwendung nur echter Jutefaser!
3.) Reeller Verkauf nach Gewicht!
4.) Persönliche Prüfung der Qualitäten am Lager!
5.) Billigste Kalkulation und Preisfestsetzung!
Ein Landwirt kauft daher Säcke
wenn er sie gut, billig und direkt von der Fabrik, also aus **erster Hand** haben will, nur durch uns und unsere Vertreter.
Handel- und Industrie-Bedarf
Kmdt-Ges. Detmold. Hiddeser und Oberestr.-Ecke.
Fernruf 633 — Postfach 3.

Elektro-Motoren Reparatur-Werk.
Neu- und Umwickelungen
von Motoren aller Art
auf jede Spannung.
Neue Motoren aller Systeme.
W. Noll, Maschinenfabrik
Minden i. Westf.
Elektrotechnische Abteilung
Stiftstrasse 62. Telefon 87.

Reinigen Sie Ihr Blut!
Dr. Buflebs Maikur ist der beste Blutreinigungs- und Abführtee. Zu haben bei:

Gesichts-Ausschlag
Pickel, Mitesser, Flechten verschwinden meist sehr schnell, wenn man den Schaum von Zucker's Patent-Medicinal-Seife abends eintrocknen läßt. Schaum erst morgens abwaschen und mit Zuckoh-Creme nachstreichen. Großartige Wirkung, von Tausenden bestätigt. In allen Apotheken, Drogerien, Parfümerie- u. Friseurgeschäften erhältlich.

Hilfe!!
bringen
jeder Frau
bei
Unterleibsstörungen
meine überraschend wirkenden Specialmittel
„Frauenlob"
Erfolg unbedingt in 1—2 Tagen
Keine nutzlose Anpreisung
Garantiert unschädlich!
J. Kruse
Krankenbehandler 337
Hamburg, Pelzerstr 15-17.

Frauen im Vertrauen
Wer's gebraucht hat, weiß, dass meine Original-Tropfen für Frauen bei Störungen und Unregelmässigkeiten das Beste sind. Viele Dankschreiben laufen täglich ein über den guten Erfolg. Nehmen Sie nicht länger Leiden, einziger Versuch macht Sie für Ihr ganzes Leben froh und glücklich. Völlig unschädlich, volle Garantie füge ich schriftlich bei. Versand verschlossen gegen Nachnahme.
Frau E. Schulz, Hamburg 8, Catharinenstr.

Zukunft
Staunend wahre Deutung von Glück, Reichtum, Ehe, Beruf, Charakter wird nach Alter (Sterndeutung) berechnet. Geburtsdaten u. Schrift einsenden. Kein Schwindel, streng wissenschaftlich.
Thews, Hannover, Ulanenstraße 3.

Prächtiges Haar
erzeugt Dr. Buflebs Birkenwasser. Zu haben bei: Hermann Eichler, Markt 5.

Nun hat der englische Ministerpräsident zwischen der englischen Regierung und der „Times" das Tafeltuch entzweigeschnitten und ausdrücklich erklärt, die „Times" genieße im Auslande noch ein viel zu hohes Ansehen. Das ist deutlich und zeigt, wohin die Reise der englischen Politik unter dem zunehmenden Chauvinismus und Machtdünkel Frankreichs gehen dürfte. Man braucht die Maßregelung der „Times" durch Lloyd George durchaus nicht zu überschätzen und an sie in Deutschland falsche Erwartungen anzuknüpfen, in Paris aber wird sie wie ein kalter Wasserstrahl ernüchternd wirken. Das Leibblatt der französischen Interessen an der Themse hat vom englischen Ministerpräsidenten einen Rüffel erhalten, der zur Genüge zeigt, in welchem Grade England durch Frankreichs Eigensucht und Eigenmacht gezwungen wurde, seine Politik nicht mehr von blinder Liebe zu Madame France leiten zu lassen. Germanicus.

Die Maßregelung der „Times".

Lloyd George hat dem einstigen englischen Weltblatt, der „Times", in aller Form den Stuhl vor die Türe gesetzt und damit seinem Lande und dem Frieden einen wertvollen Dienst getan. Der „Times" ist die Vergünstigung entzogen worden, in Zukunft noch durch ihre Vertreter Erkundigungen bei amtlichen englischen Stellen einziehen zu dürfen, und der englische Ministerpräsident hat betont, daß dieses Blatt im Auslande noch viel zu viel und unberechtigtes Ansehen genieße und daß seine Journalistik unter dem Pegel des englischen Journalismus stehe.

Anlaß zu dieser ernstlichen Auseinandersetzung bot ein Artikel der „Times" gegen den englischen Minister des Aeußern Lord Curzon und die Verhandlungen, die er kürzlich in Paris mit der französischen Regierung wegen schwebender politischer Fragen geführt hat und in denen Englands Haltung nicht mit der Frankreichs übereinstimmte. Behandelt worden sind damals den Blättermeldungen zufolge außer der griechisch-türkischen und anderen vorderasiatischen auch die oberschlesische Frage. Der Anlaß der Absage an die „Times" macht also diese Absage noch deutlicher. Die „Times", das einstige große englische Weltblatt, das während des Krieges durch des englischen Zeitungskönigs Lord Northcliffes Geld vor dem finanziellen Zusammenbruch bewahrt wurde und dereinst in Northcliffes Hetzkonzern gegen Deutschland führend eintrat, hat durch seine Lügenmeldungen in der Kriegszeit schon erkennen lassen, daß sie nicht mehr zum Gradmesser der anständigen englischen Journalistik genommen werden konnte. Nach dem Kriege hat dieses Blatt Stein auf Stein zum Bau des Versailler Diktates beigetragen und sich als ein Schleppenträger Frankreichs erwiesen, das seine eigene und seines Landes Würde nicht mehr zu wahren wußte. Die „Times" wurde zu einem kritik- und charakterlosen Werkzeug der französischen Politik und ihres militaristischen Chauvinismus. Ihre Schmähsucht gegen Deutschland kannte keine Grenzen, und nichts ist bezeichnender für die journalistische Unehrlichkeit der „Times", als daß beim Korfanthaufstande ihre Leitartikel über die Vorgänge in Oberschlesien nur zu oft im schroffsten Gegensatz zu den der Wahrheit näherkommenden Berichten ihres von ihr nach Oberschlesien entsandten Berichterstatters standen. Und auch weiterhin hat die „Times" stets versucht, bei allen politischen Fragen die Tatsachen zugunsten Frankreichs umzufälschen und an der Themse eine französische Politik zu treiben, die man einem Blatt in französischem Solde, aber keineswegs der einst so britenstolzen „Times" zugetraut hätte. Das einstige Weltblatt war zum Vasallen Frankreichs geworden.

Polnische Unverfrorenheit.

Wie die oberschlesischen Gemeindewachen eingerichtet werden.

Die Lage im Kreise Pleß ist außerordentlich unsicher und bedrohlich. Die neuen Gemeindewachen sind fast überall eingerichtet, und zwar durch einen französischen Kapitän. Ehemalige Insurgenten gehören in fast allen Orten den Gemeindewachen an. In Ornontowitz ist der Führer der Gemeindewache ein Pole, der als Kompagnieführer an der Insurgentenfront gestanden hat. In welcher Weise die zusammengestellten Gemeindewachen den Sicherheitsdienst versehen, kann man sich denken. Die Unsicherheit im ganzen Kreise nimmt von Tag zu Tag zu.

Raub des deutschen Eisenbahnmaterials.

Bei der „Räumung" Oberschlesiens ist das von den Insurgenten geraubte Eisenbahnmaterial über die Grenze nach Sosnowice gebracht worden. Schon einmal war eine Abordnung, bestehend aus Vertretern der Eisenbahndirektion und mehreren Mitgliedern der Interalliierten Kommission in Sosnowice bemüht, die geraubten Wagen und Lokomotiven zurückzuerlangen, jedoch ergebnislos. Auch jetzt waren wieder mehrere Herren dort und versuchten das Material zurückzuerhalten. Von den polnischen Stellen ist jedoch wieder der Bescheid gegeben worden, daß das Material noch nicht herausgegeben werden könnte.

Uebergang deutschen Eigentums an Polen.

Aus verschiedenen Orten Oberschlesiens, die in letzten Insurgentenaufstand sehr gelitten haben, werden jetzt umfangreiche städtische Grundstücksverkäufe von Deutschen an Polen gemeldet. Allein in der Stadt Loslau sind jetzt drei ansehnliche, an bester Stelle des Stadtinneren gelegene Grundstücke auf diese Art in polnische Hand übergegangen.

** **Waffenschmuggel an der bayerisch-österreichischen Grenze.** Der „Bayerische Kurier" meldet aus Simbach am Inn über einen Waffen- und Munitionsschmuggel. Die Simbacher Grenzwachbeamten griffen bei Mühlau fünf Männer auf, die mit einem Boot vom österreichischen Ufer herübergefahren kamen, um 400 Gewehre und 20 000 Patronen französischer Herkunft, die auf drei Wagen verladen waren, zu übernehmen. Waffen und Munition wurden beschlagnahmt. Am österreichischen Ufer nahm die Finanzwache drei Personen fest, welche die Schmuggelwaren fortschaffen sollten.

** **Hilfsaktion für die deutsche Wissenschaft im Auslande.** Es verdient bekannt zu werden, in welch dankenswerter Weise die deutschen und deutschfreundlichen Kreise Südamerikas ihre Hilfsbereitschaft gegenüber der Not der deutschen Wissenschaft betätigen. Schon im vorigen Jahr hat der deutsche wissenschaftliche Verein in Buenos Aires der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft mehr als 200 000 Mark zugeführt. In diesem Jahre ist eine Wiederholung der Sammlung geplant. In Brasilien ist eine ähnliche Sammlung im Gange, die einen guten Erfolg versprecht. Auch aus Chile sind erfreuliche Beträge eingegangen.